

Sozialräumliche Aspekte von Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund

1. Einleitung

Die Beschäftigung mit der Sozialisation von Jugendlichen im allgemeinen und mit Problembereichen wie z. B. der Gewalt von Jugendlichen erfolgt überwiegend entweder aus einer makrostrukturellen Perspektive, die nach gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen fragt, oder einer mikrostrukturellen Sicht, die das Individuum selbst (psychische Dispositionen, Geschlecht, Bildungsstatus etc.) und seine unmittelbare Umwelt (Familie, Freundeskreis, Schule) in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Zumeist ausgeblendet bleibt dabei die Einbeziehung des Faktors 'Raum' (Dangschat 1995; 1996). Gegen diese weitgehende „Raumblindheit“ hat sich in der Jugendforschung vor allem Baacke mit dem Hinweis gewandt, daß auch „Bedingungen des räumlichen Gefüges“ (1993, 136) bei der Sozialisation Jugendlicher mitgedacht werden müssen. Eine der wenigen Ausnahmen in diesem Zusammenhang ist die umfassende Analyse zum Zusammenhang von städtischen Gewaltproblemen und Modernisierungs- bzw. Desintegrationsprozessen von Eisner (1997).

Oft sind es gerade die unmittelbaren Wohnquartiere, die aufgrund sozialräumlicher Bindungen und der in ihnen stattfindenden Cliquenbildung als Treffpunkte und Freizeiträume für Jugendliche besondere Bedeutung haben (vgl. Becker/ Eigenbrodt/ May 1984; Böhnisch/Münchmeier 1990).

So ist einerseits davon auszugehen, daß bestimmte Orte in einer Stadt deswegen zu Konfliktzonen Jugendlicher werden, weil die Angebots- und Infrastruktur von Stadtteilen und Wohnquartieren in bezug auf jugendliche Raumeignungsmöglichkeiten zerstört oder zumindest stark eingeschränkt sind, zum anderen weichen Jugendliche aufgrund des Funktionsverlustes der Stadtteile und Wohnquartiere als erlebbarer Aufenthalts-Orte nicht selten auf Freizeiteinrichtungen oder Plätze außerhalb des eigenen

Wohnquartiers aus und treten hier in Konkurrenz zu anderen Jugendlichen bzw. jugendlichen Gruppen.

Vor dem Hintergrund von zum Teil gleichzeitig stattfindenden Ethnisierungs- und Selbstethnisierungsprozessen unter Jugendlichen (vgl. u. a. Steinmetz 1987; Farin/Seidel-Pielen 1993; Tertilt 1996; Heitmeyer/Müller/Schröder 1997) erhalten diese Raumkonflikte dabei auch den Charakter von ethnisch-kulturellen Konflikten.

Im Rahmen der im einleitenden Beitrag skizzierten Städte-Studie sind daher Ausmaß und Einflußfaktoren von Konfliktpotentialen und Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund bei Jugendlichen genauer analysiert worden, wobei einheimische deutsche Jugendliche, Jugendliche türkischer Herkunft und Aussiedler-Jugendliche miteinander verglichen wurden. Insgesamt wurden 3.800 Jugendliche deutscher und ausländischer Herkunft in den Städten Duisburg, Wuppertal und Münster schriftlich befragt, in die Auswertung gelangten schließlich 2.536 Jugendliche (1827 einheimische deutsche Jugendliche, 432 Jugendliche türkischer Herkunft und 277 Aussiedler-Jugendliche). Darüber hinaus wurden zur inhaltlichen Vertiefung und Ergebnisvalidierung qualitative Interviews mit 39 Jugendlichen sowie etwa 60 lokalen Experten aus den drei Untersuchungsstädten geführt.¹

Der folgende Beitrag fokussiert auf die Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund bei Jugendlichen deutscher Herkunft.²

Da nun nicht alle ethnisch-kulturellen Konflikterfahrungen der deutschen Jugendlichen von vornherein mit entsprechenden konflikthaften Einstellungen gegenüber zugewanderten Minderheiten gleichzusetzen sind, sondern Erfahrungen auch passiv und vor allem ungewollt erfolgt sein können, sind für die folgende Darstellung aus der Gesamtgruppe der Jugendlichen mit ethnisch-kulturellen Konflikterfahrungen nur jene Jugendlichen ausgewählt worden, die selbst offensiv Auseinandersetzungen initi-

¹ Das Teilprojekt wurde gefördert durch das nordrhein-westfälische Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport.

² Ein systematischer Vergleich aller drei untersuchten Teilgruppen ist im Rahmen dieses Beitrages nicht möglich. Verwiesen sei hier auf die ausführlichere Ergebnisdarstellung in Anhut/Heitmeyer (2000).

iert, also absichtlich herbeigeführt und dabei auch zur Gewalt gegriffen haben.³ Diese Jugendlichen unterscheiden sich gegenüber den übrigen Jugendlichen u. a. dadurch, daß sie in deutlich größerem Maße Mitglied einer Clique sind, eine geringere familiäre Unterstützung und emotionale Einbindung sowie eine insgesamt deutlich höhere Problembelastung haben. Darüber hinaus vertreten sie in stärkerem Maße „Law-and-Order“-Positionen und sind in geringerem Maße religiös.⁴ Die Gruppe dieser Jugendlichen läßt sich schließlich auch dahin charakterisieren, daß sie zu einem Großteil aus männlichen Jugendlichen besteht (69,4%) und daß in ihr im Vergleich zu den übrigen Jugendlichen doppelt so viele Hauptschüler und nur halb so viele Gymnasialisten vertreten sind.

Die Zuspitzung auf diese Jugendlichen erfolgt vor allem vor dem Hintergrund der Annahme, daß die Bereitschaft, ethnisch-kulturelle Konflikte – zumindest teilweise – selbst zu initiieren und dabei auch vor Gewalt nicht zurückzuschrecken, mit einem erheblich größeren ethnisch-kulturellen Konfliktpotential auf der Ebene von Wahrnehmungen und Einstellungen gegenüber ethnischen Minderheiten einhergeht als bei den übrigen Jugendlichen. Darüber hinaus gehen wir davon aus, daß Gewalt nicht nur einen desintegrativen Hintergrund bei denjenigen aufweist, die sie ausüben, sondern selbst desintegrative Folgen zeitigt. Zum einen führt Gewalt zur Verletzung von Integrität der von ihr Betroffenen, gleichzeitig bedeutet ihre Erfahrung oder auch bereits ihre Antizipation eine Einschränkung der Nutzung von Räumen, weil die Orte gemieden werden, an denen man Angst vor Gewalttätig-

³ Mit Hilfe einer Filterfrage ("Was waren das für Jugendliche, mit denen Du bzw. Ihr bei dieser Auseinandersetzung zu tun hattest/hattet?") sind nur diejenigen berücksichtigt worden, die türkische Jugendliche bzw. Aussiedler-Jugendliche als Konfliktgegner angaben. Der Faktor "offensive Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund" setzt sich zusammen aus den an die Filterfrage unmittelbar anschließenden beiden Items "Ich hatte/wir hatten selber Lust, andere 'anzumachen', und es kam auch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen" (v121) und "Ich wollte/wir wollten den anderen klarmachen, wer das 'Sagen' hat, und es kam auch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen" (v123). Die Reliabilitätsanalyse der beiden Items ergab ein Cronbachs alpha von .68.

⁴ Alle Unterschiede sind statistisch signifikant.

keiten anderer hat. Dies alles bedeutet für die Betroffenen eine Einschränkung ihrer räumlichen Mobilitätsmöglichkeiten und damit eine Minderung ihrer Lebensqualität.

Im folgenden werden zwei sozialräumliche Aspekte analysiert: das soziale Klima im Stadtteil und die Qualität von Intergruppenbeziehungen. Dabei wird zum einen geprüft, ob sich die unterschiedlich hohe Quote an ausländischer Wohnbevölkerung in den Städten auf die sozialräumliche Wahrnehmung der Jugendlichen dergestalt auswirkt, daß die hier diskutierten Aspekte sich in der Stadt mit dem höchsten Ausländeranteil (Duisburg) am problematischsten und in der Stadt mit dem geringsten Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung (Münster)⁵ entsprechend am unproblematischsten darstellen. Zum zweiten wird geprüft, ob sich die in den Blick genommenen sozialräumlichen Aspekte bei den Jugendlichen mit offensiver Gewaltausübung mit ethnisch-kulturellem Hintergrund signifikant negativer darstellen als bei den übrigen Jugendlichen.

2. Das soziale Klima im Stadtteil

Das soziale Klima, im Rahmen des Gesamtprojektes definiert als Ausmaß von Angst/Sicherheit, Vertrauen/Mißtrauen, Verbundenheit/Gleichgültigkeit und Nähe/Distanz im Stadtteil, ist bei der Befragung der Jugendlichen durch zwei zentrale Aspekte operationalisiert worden. Zum einen ist das Ausmaß der lokalen Identifikation bei den Jugendlichen als Indikator für die Nähe bzw. Distanz zum Stadtteil ermittelt worden, zum anderen wurde in bezug auf das Gefühl von Angst bzw. Sicherheit danach gefragt, ob es für die Jugendlichen in ihrem eigenen Stadtteil Orte gibt, an denen sie sich nicht sicher fühlen.

2.1. Die lokale Identifikation

Das Ausmaß der Nähe bzw. Distanz zum eigenen Stadtteil als ein Indikator für die kulturell-expressive Integrationsqualität eines

⁵ Der Ausländeranteil betrug zum Zeitpunkt der Erhebung 1997 in Duisburg 16,6%, in Wuppertal 14,4% und in Münster 7,2%.

Stadtteils ist mit insgesamt neun Items ermittelt worden, wovon drei Items darauf abzielen, das Vorhandensein einer „territorialen“ lokalen Identifikation zu klären, während in den übrigen sechs Items über inhaltliche Bewertungen der Beziehung zum eigenen Stadtteil die Qualität der lokalen Identifikation geprüft wird.⁶

Erstes Ergebnis ist, daß die Duisburger und Münsteraner Jugendlichen die ausgeprägteste „territoriale“ lokale Identifikation aufweisen. Sie identifizieren sich sowohl mit ihrer Stadt als auch mit ihrem Stadtteil und vor allem auch mit der Region, in der sie leben, zum Teil deutlich mehr als die Jugendlichen in Wuppertal.⁷

Bei der Betrachtung der qualitativen Bewertung der Stadtteile durch die Jugendlichen lassen sich hingegen keine Stadt-Unterschiede feststellen.⁸

Eine auffälligere Diskrepanz zeigt sich allerdings hinsichtlich des Distanz ausdrückenden Wunsches, lieber in einem anderen Stadtteil bzw. in einer anderen Stadt wohnen zu wollen. Hier liegen die Werte in Duisburg und Wuppertal jeweils etwa 10% höher als in Münster. So würde in Münster jeder vierte deutsche Jugendliche lieber in einer anderen Stadt wohnen, während dieser Wunsch in den beiden anderen Städten bereits von jedem dritten Jugendlichen geäußert wird (vgl. Tab. 1).

Die Tatsache, daß die Duisburger Jugendlichen bei erheblich größeren Erfahrungen städtischer Erosions- und Desintegrationsprozesse, wie sie beispielsweise in der hohen Arbeitslosigkeit und finanziellen Misere der Kommune, in einigen Stadtteilen aber auch zum Teil im augenscheinlichen Verfall von Wohnquartieren zum Ausdruck kommen, eine ausgeprägte territoriale

lokale Identifikation entwickeln, läßt sich als Reaktion auf eben diese Prozesse deuten. Die Jugendlichen, die in ihrem Alltag die Erfahrung machen oder zumindest Angst davor haben, daß ihnen an anderen Stellen die Möglichkeiten der Identifikation und Selbstvergewisserung zunehmend wegbrechen (beispielsweise im Ausbildungsbereich), verlagern in stärkerem Maße ihre Identitätsvergewisserungen auf Bereiche, die eher abstrakten bzw. symbolischen Charakter haben. Deren wichtigste Eigenschaft ist die, daß sie gewissermaßen desintegrationsresistent und damit sicherheitsspendend sind, denn die – wenn auch nur symbolische und etikettenhafte – Zugehörigkeit zu einer Stadt oder zu einem Stadtteil (wie beispielsweise möglicherweise auch zu einer Nation oder Religion usw.) kann – aufgrund ihres abstrakten Charakters selbst dann subjektiv weiter empfunden werden, wenn objektiv etwa soziale Zugehörigkeiten (in Familien etc.) bereits weggebrochen sind.

Daß eine vermehrte (in diesem Fall lokale) Identifikation tatsächlich im Zusammenhang mit Desintegrationsprozessen zu sehen ist, scheint auch der Blick auf die Jugendlichen mit offensiver Gewaltausübung mit ethnisch-kulturellem Hintergrund zu bestätigen, denn diese Jugendlichen, deren soziale Lage – wie eingangs skizziert – in erheblich größerem Ausmaß sozial desintegrative Züge aufweist, bekunden insgesamt eine noch größere territoriale Identifikation mit ihrer Stadt und ihrem Stadtteil als die übrigen Jugendlichen (vgl. Tab. 1).⁹ Dieser Umstand verweist zugleich auf die Ambivalenz von lokalen Identifikationen, insofern sie sich offenbar auch als gewaltbegünstigender Lokalpatriotismus erweisen können (vgl. dazu auch Schnöckel/ Dollase/Rutz 1999).

⁶ Die Reliabilitätsanalyse der neun Items ergab ein Cronbachs alpha von .82.

⁷ Die Unterschiede sind in bezug auf alle drei Aspekte statistisch signifikant (Sig. < .001).

⁸ Die Skala "Qualitative lokale Identifikation" hat folgende statistisch relevanten Werte: Mean = 2.344; Std. dev. = .366; Min. = 1.000; Max. = 4.000. Die Varianzanalyse ergibt folgende Mittelwerte für die drei Untersuchungsstädte: Duisburg: 2,33; Wuppertal: 2,36; Münster: 2,35. Die Unterschiede sind statistisch nicht signifikant.

⁹ Statistisch signifikant ist der Unterschied jedoch nur in bezug auf die Identifikation mit der Stadt (Sig. < .05).

Tabelle 1: Lokale Identifikation bei deutschen Jugendlichen (Zustimmung* in Prozent)

Jugendliche insgesamt (n = 1688)	Duisburg	Wuppertal	Münster
<i>territorial:</i>			
„Fühle mich als ...			
...Duisburger/Wuppertaler/Münsteraner“	87,0	75,6	83,9
... Angehöriger meines Stadtteils“	64,6	54,8	66,9
... Ruhrgebietler/Bergischer/Münsterländer“	75,2	47,1	72,7
<i>qualitativ:</i>			
„Fühle mich zuhause“	81,9	81,2	86,4
„Fühle mich sicher und geborgen“	70,1	75,5	78,6
„Hänge am Stadtteil“	62,4	58,0	67,3
„Hänge am Wohnviertel“	71,7	65,1	74,5
„Würde lieber in anderem Stadtteil wohnen“	29,3	30,8	20,5
„Würde lieber in anderer Stadt wohnen“	34,5	34,3	24,3
Jugendliche mit offensiver Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund (n = 111)	Duisburg	Wuppertal	Münster
<i>territorial:</i>			
„Fühle mich als ...			
...Duisburger/Wuppertaler/Münsteraner“	90,9	88,9	82,9
... Angehöriger meines Stadtteils“	68,0	59,2	60,6
... Ruhrgebietler/Bergischer/Münsterländer“	76,9	57,7	67,6
<i>qualitativ:</i>			
„Fühle mich zuhause“	67,8	75,0	80,6
„Fühle mich sicher und geborgen“	61,7	75,0	72,3
„Hänge am Stadtteil“	57,6	53,6	52,8
„Hänge am Wohnviertel“	68,3	53,5	72,3
„Würde lieber in anderem Stadtteil wohnen“	33,3	42,8	33,3
„Würde lieber in anderer Stadt wohnen“	47,4	29,6	25,0

* „stimmt genau“ und „stimmt eher“

2.2. Das Gefühl der Sicherheit bzw. Unsicherheit im Stadtteil

Das Gefühl der Sicherheit bzw. Unsicherheit im eigenen Stadtteil als zweiter Aspekt des sozialen Klimas ist zum einen über eine Frage zum Ausmaß von Unsicherheitsgefühlen erhoben worden, zum anderen mittels einer offenen Frage zu den konkreten Orten, an denen sich die Jugendlichen nicht sicher fühlen.¹⁰ In bezug auf diesen zweiten Aspekt ist das soziale Klima in Wuppertal deutlich am besten und zwar sowohl bei den Jugendlichen insgesamt als auch bei denjenigen mit offensiver Gewaltausübung.

¹⁰ Die Frage zum quantitativen Ausmaß (v0128) lautet: "Gibt es in dem Stadtteil, in dem Du wohnst, Orte oder Stellen, an denen Du Dich nicht sicher fühlst?".

Tabelle 2: Unsicherheit im eigenen Stadtteil (Angaben in Prozent)

	Jugendliche insgesamt (n=1820)	Jugendliche mit offensiver Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund (n=124)
Duisburg	67,7	65,0
Wuppertal	55,3	32,1
Münster	61,6	55,6

Um zu überprüfen, inwieweit das Ausmaß an Unsicherheit auf Stadtebene räumlich differiert und welche Bedeutung in diesem Zusammenhang dem Ausländeranteil eines Stadtteils zukommt, sind in den drei Untersuchungsstädten die Unsicherheitsausprägungen in insgesamt 34 Stadtteilen bzw. Stadtquartieren mit unterschiedlich hohem Ausländeranteil erhoben worden.

In Duisburg verweisen die Zahlen von insgesamt 15 ausgewerteten Stadtteilen zum Ausmaß von Unsicherheitsgefühlen sowohl auf Unterschiede zwischen Stadtteilen mit unterschiedlich hohem Ausländeranteil als auch auf ebenfalls existierende Unterschiede zwischen Stadtteilen mit ähnlich hohem Ausländeranteil. So differiert beispielsweise das Unsicherheitsausmaß in Stadtteilen mit einem sehr hohen Ausländeranteil (über 30%) zwischen 85,4% in Obermarxloh und 72,7% in Hochfeld, gleichzeitig existiert im Stadtteil Rahm mit unter 5% Wohnbevölkerung ausländischer Herkunft mit 70,6% ein fast ebenso hohes Maß an Unsicherheitsgefühlen wie in Hochfeld.

Auch in Wuppertal, wo für insgesamt 10 Stadtteile bzw. Stadtquartiere das Ausmaß an Unsicherheit ermittelt werden konnte, läßt sich kein stringenter Zusammenhang feststellen zwischen der Ausländerquote und dem Ausmaß an Unsicherheit. So hat beispielsweise der Stadtteil Arrenberg mit einem Ausländeranteil von über 38% die gleiche Unsicherheitsquote von 50% wie Wuppertal-Höhe mit einem nicht einmal halb so großen Ausländeranteil von 14,2%. Gleichzeitig haben bis auf eine Ausnahme alle anderen in die Auswertung gelangten Stadtteile bzw. Stadtquartiere ein größeres Ausmaß an Unsicherheit bei durchgängig niedrigerer Ausländerquote. Umgekehrt ist unter den untersuch-

ten Stadtvierteln der Stadtteil Ronsdorf mit einem Ausländeranteil von nur 6,6% Negativ-Spitzenreiter mit 78,3% der Jugendlichen, die sich hier zumindest teilweise unsicher fühlen. Da in den qualitativen Befragungen sowohl von Jugendlichen als auch von Personen aus der Jugendarbeit in Wuppertal der Stadtteil Ronsdorf immer wieder als ein Knotenpunkt der rechtsradikalen Szene geschildert wird, trägt dieser Umstand sicherlich in erheblichem Maße zu dem erhöhten Ausmaß an Unsicherheit gegenüber den übrigen Stadtquartieren bzw. Stadtteilen bei.

In Münster schließlich haben von den neun Stadtteilen, für die eine Auswertung vorgenommen werden konnte, die drei Stadtteile mit den höchsten Unsicherheitswerten unter den befragten Jugendlichen einen Ausländeranteil von unter zehn Prozent, während umgekehrt die beiden Stadtteile, die mit einer Ausländerquote von über zehn Prozent Berücksichtigung fanden, nämlich Coerde und Berg Fidel, von allen ausgewerteten Stadtteilen das geringste Ausmaß an Unsicherheit bei den befragten deutschen Jugendlichen aufweisen.

Die Zahlen einzelner Stadtteile bzw. Stadtquartiere in den drei Städten belegen also insgesamt, daß der Faktor Ausländeranteil keinen systematischen Einfluß auf das Ausmaß an Unsicherheit bei den deutschen Jugendlichen als Teilaspekt des sozialen Klimas im Stadtteil hat. Dies gilt gleichermaßen für die Jugendlichen insgesamt als auch für diejenigen, die offensiv Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund ausgeübt haben.

3. Die Qualität von lokalen Intergruppenbeziehungen

Um etwas über die Einschätzung der Jugendlichen zum Zusammenleben von Deutschen und Ausländern zu erfahren, sind sie danach gefragt worden, wie sie die Qualität der Intergruppenbeziehungen in ihrem Stadtteil sowie in der unmittelbaren Umgebung ihres Wohnquartiers beurteilen.

Insgesamt bewerten etwa zwei Drittel der befragten einheimischen deutschen Jugendlichen die Intergruppenbeziehungen in ih-

rem *Wohnquartier* als positiv (64,4%).¹¹ Nimmt man die drei Untersuchungsstädte im einzelnen in den Blick, zeigen sich allerdings auch in dieser Frage größere Variationen. Die schlechteste Bewertung der Intergruppenbeziehungen im unmittelbaren Wohnumfeld erfolgt in Duisburg, wo 11,0% der Befragten eine negative Einschätzung der Intergruppenbeziehungen aufweisen, wohingegen die Negativbewertung in Wuppertal und Münster mit 7,0% bzw. 7,2% fast identisch und signifikant niedriger ausfällt.

Bei der Einschätzung des Miteinanders von Deutschen und Ausländern im *Stadtteil* konnten die Jugendlichen analog zum Bewertungssystem in Schulen Noten von 1 (sehr gut) bis 6 (ungenügend) vergeben.¹² Dabei zeigt sich, daß sich bei der Bewertung der Intergruppenbeziehungen auf Stadtteilebene das grundsätzliche Muster der Antwortverteilung in bezug auf das Wohnquartier wiederholt. Auch die Intergruppenbeziehungen im eigenen Stadtteil werden in Duisburg am schlechtesten bewertet, während umgekehrt die positive Bewertung in Wuppertal am höchsten ist (vgl. Tab. 3). Ein aus den beiden Items gebildeter Index weist hierbei signifikante Unterschiede auf.¹³

¹¹ Das Item in bezug auf das Wohnquartier lautete: "Deutsche und Ausländer kommen gut miteinander aus." (v162). Als Positivbewertung wurden die Antworten "stimmt völlig" und "stimmt eher", als Negativbewertung die Antworten "stimmt eher nicht" und "stimmt überhaupt nicht" zusammengefaßt.

¹² Die Frage in bezug auf den Stadtteil lautete: "Wie kommen in Deinem Stadtteil deutsche und ausländische Mitbürger und Mitbürgerinnen im allgemeinen miteinander aus?" (v013). Hier wurden die Antworten "mangelhaft" und "ungenügend" als Negativeinschätzung zusammengefaßt. Die im Vergleich zu den meisten anderen Items abweichende Skalierung ergab sich, weil die Frage aus einem anderen Projekt übernommen wurde.

¹³ Der Index "Negative Bewertung der Intergruppenbeziehungen" hat folgende statistisch relevanten Werte: Mean = 2.08; Std. dev. = .75; Min. = 1.000; Max. = 4.000. Die Varianzanalyse ergibt folgende Mittelwerte für die drei Untersuchungsstädte: Duisburg: 2,20; Wuppertal: 1,99; Münster: 2,03. Die Unterschiede sind statistisch signifikant (Sig. < .001). Für die Jugendlichen mit offensiver Gewaltausübung ergeben sich folgende Werte: Mean = 2.43; Std. dev. = .86; Min. = 1.000; Max. = 4.000. Die Varianzanalyse ergibt folgende Mittelwerte für die drei Untersuchungsstädte: Duisburg: 2,48; Wuppertal: 2,27; Münster: 2,49. Die Unterschiede werden hier statistisch nicht signifikant.

Bei den Jugendlichen mit offensiver Gewaltausübung mit ethnisch-kulturellem Hintergrund fällt die Bewertung der Intergruppenbeziehungen erheblich schlechter aus als bei den übrigen Jugendlichen.¹⁴ Innerhalb dieser generellen Tendenz zu einer deutlich negativeren Beurteilung fällt aber auch hier wieder das Antwortverhalten der Jugendlichen in Wuppertal auf, das sowohl auf das Wohnquartier, vor allem aber auf den Stadtteil bezogen merklich weniger negativ ist als bei den gewalttätig gewordenen Jugendlichen in Duisburg und Münster (vgl. Tab. 3). Die Einschätzung der Intergruppenbeziehungen korrespondiert hier – wie auch bei den Jugendlichen insgesamt – in hohem Maße mit dem deutlich besseren Sicherheitsgefühl der Wuppertaler Jugendlichen gegenüber den Jugendlichen der anderen beiden Städte.

Tabelle 3: Negative Bewertung der Intergruppenbeziehungen im Stadtteil
(Angaben in Prozent)

	Jugendliche Insgesamt (n=1695)	Jugendliche mit offensiver Gewalt mit ethnisch- kulturellem Hintergrund (n=123)
Duisburg		
Im Wohnquartier	11,0	30,5
Im Stadtteil	9,1	18,7
Wuppertal		
Im Wohnquartier	7,0	17,9
Im Stadtteil	4,9	7,1
Münster		
Im Wohnquartier	7,2	25,0
Im Stadtteil	6,0	19,5

4. Fazit

Im Hinblick auf den Vergleich der drei Untersuchungsstädte zeigen die Ergebnisse zum einen, daß kein stringenter Zusammenhang zwischen der Höhe des Anteils an ausländischer Wohnbevölkerung einerseits und der negativen Einschätzung der hier dis-

¹⁴ Die Unterschiede sind statistisch signifikant (Sig. < .001).

kutierten sozialräumlichen Aspekte andererseits existiert. Dies wurde vor allem in bezug auf das Sicherheitsgefühl der Jugendlichen sowie hinsichtlich der Bewertung der Intergruppenbeziehungen in ihren Stadtteilen deutlich, die sich in Wuppertal zum Teil sogar erheblich besser darstellen als in Münster mit einem lediglich halb so hohen Anteil an ausländischer Wohnbevölkerung.

Für die Jugendlichen mit offensiver Gewaltausübung mit ethnisch-kulturellem Hintergrund konnte hingegen bestätigt werden, daß ihre Gewalttätigkeit in einem deutlichen Zusammenhang steht mit einer insgesamt deutlich negativeren Wahrnehmung bzw. Einschätzung in bezug auf die hier untersuchten sozialräumlichen Aspekte. Die Brisanz einer solchen Gewalt besteht nicht zuletzt darin, daß sie im Kontext einer migrations- bzw. integrationspolitischen Debatte sehr leicht instrumentalisiert werden kann. Die Verantwortung für Jugendliche – ob deutscher oder nichtdeutscher Herkunft – und für ihre Integration in diese Gesellschaft tragen alle gemeinsam. Auf diesem Weg kann es keine Trennung von Deutschen und Zugewanderten geben, stattdessen gibt es eine gemeinsame Verantwortung für eine offene und demokratische, d. h. vor allem auch gewaltfreie Gesellschaft. Auf die kommunale Ebene und Jugendliche bezogen bedeutet dies vor allem, desintegrative Stadt- und Stadtteilprozesse dergestalt umzukehren, daß sowohl den einheimischen deutschen als auch den Jugendlichen ausländischer Herkunft vor allem im Bereich der individuell-funktionalen Systemintegration eine Perspektive gegeben werden muß. Die Notwendigkeit dieser auch kommunalen Aufgabe wurde in der Untersuchung nicht zuletzt durch die Tatsache deutlich, daß der Anteil der Zukunftspessimisten bei den Jugendlichen mit offensiver Gewaltausübung deutlich größer war als bei den übrigen Jugendlichen.

Literatur

- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2000): Bedrohte Stadtgesellschaften. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim/München: Juventa
- Baacke, Dieter (1993): Sozialökologische Ansätze in der Jugendforschung, in: Heinz-Hermann Krüger, (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen: Leske & Budrich, S. 135–157
- Becker, Helmut/Eigenbrodt, Jörg/May, Michael (1984): Pfadfinderheim, Teestube, Straßenleben. Jugendliche Cliques und ihre Sozialräume. Frankfurt a. M.: Extra-

buch

- Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard (Hrsg.) (1990): Pädagogik des Jugendraums. Weinheim/München: Juventa
- Dangschat, Jens S. (1995): Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen, in: Otto G. Schwenk (Hrsg.): Lebensstil zwischen Kulturwissenschaft und Sozialstrukturanalyse. Opladen: Leske & Budrich, S. 83–119
- Dangschat, Jens S. (1996): Du hast keine Chance, also nutze sie! Arme Kinder und Jugendliche in benachteiligten Stadtteilen, in: Jürgen Mansel/Andreas Klocke (Hrsg.): Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit. Weinheim/München: Juventa, S. 152–173
- Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Farin, Klaus/Seidel-Pielen, Eberhard (1993): Krieg in den Städten. Jugendgangs in Deutschland. Berlin: Rotbuch
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Schnöckel, Armgard/Dollase, Rainer/Rutz, Susanne (1999): Sind Lokalpatrioten fremdenfeindlich? In: Rainer Dollase/Thomas Kliche/Helmut Moser (Hrsg.): Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit. Opfer-Täter-Mittäter. Weinheim/München: Juventa, S. 131–148
- Steinmetz, Maria (1987): Simsekler. Zur Entstehung und Entwicklung ausländischer Jugendbanden. TUB-Dokumentation, Weiterbildung Heft 15, Berlin
- Tertilt, Hermann (1996): Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Anschrift des Verfassers:

Dr. Joachim Müller, Universität Bielefeld, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Postfach 100131, 33501 Bielefeld

Inhalt

Editorial

Hartmut Esser Inklusion, Integration und ethnische Schichtung	5
Themenschwerpunkt: Soziale und ethnisierte Konflikte in Städten	35
Helmut Schröder, Anke Testrot Lokale Problemkumulation und nationale Integrationspolitik	40
Rainer Dollase, Arnd Ridder, Ariel Bieler, Ina Köhnemann, Katharina Woitowitz Sind hohe Anteile ausländischer Schülerinnen in Schulklassen problematisch?	56
Joachim Müller Sozialräumliche Aspekte von Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund	84
Heike Hanhörster Wohnungspolitik und Segregationsprozesse: Fallstudie Duisburg-Marxloh	97
Summaries	118
Forschungsnetzwerk „Ethnisch-kulturelle Konflikte, Rechtsextremismus und Gewalt“	121
Projektvorstellung Ulrike Pörnbacher Ethnisierung von Einrichtungen der offenen Jugendarbeit – Prozesse der Aneignung als Ausdruck von Konfliktstrukturen in der multikulturellen Gesellschaft	121

Editorial

Der Vorstand sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung freuen sich, Ihnen hiermit das neue „Journal für Konflikt- und Gewaltforschung“ (JKG) vorstellen zu können. Das Journal ist hervorgegangen aus dem „Newsletter zum Forschungsnetzwerk für ethnisch-kulturelle Konflikte, Rechtsextremismus und Gewalt“, der seit 1994 erschienen ist. In dem neuen Zeitschriftenformat sollen stärker als bisher theoretische und empirische Beiträge zur Konflikt- und Gewaltforschung aufgenommen werden.

Die thematische Ausrichtung des Forschungsjournals ist weit gespannt. Es sollen nicht nur solche destruktiven Konfliktformen angesprochen werden, die in offene Gewalt eskalieren können. Vielmehr gilt es, auch der möglichen produktiven Rolle von gesellschaftlichen Konflikten nachzugehen, die nach Auffassung namhafter Konfliktforscher für die Integration von modernen Gesellschaften von unersetzlicher Bedeutung sind. Der Titel des Journals steckt insofern ein Spannungsfeld ab, in dem ganz unterschiedliche Konstellationen des Verhältnisses von Konflikt und Gewalt zu Wort kommen können.

Gemäß der interdisziplinären Ausrichtung des Instituts versteht sich auch das Journal als ein Forum für den Austausch unterschiedlicher Forschungsdisziplinen, beispielsweise von Politikwissenschaft, Geschichte, Rechtswissenschaft, Psychologie, politischer Philosophie, Ethnologie, Soziologie und Erziehungswissenschaft. Der Schwerpunkt wird gleichwohl bei den empirischen Sozialwissenschaften liegen.

Beim Aufbau und bei der Weiterentwicklung des Journals sind wir auf aktive Mitwirkung und kritische Anregungen angewiesen. Beiträge (Theoriebeiträge, empirische Artikel, Projektvorstellungen, Berichte über Forschungsergebnisse und Rezensionen) sind stets willkommen und werden sorgfältig geprüft. Erfreulicherweise haben sich schon in der Aufbauphase des Journals einige ausgewiesene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bereitgefunden, als Mitglieder eines wissenschaftlichen Beirats zu fungieren, der die Arbeit der Redaktion kritisch begleiten wird. Ihnen gilt unser besonderer Dank.

Die Redaktion

Impressum

Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (JKG), 1. Jg., Heft 1/1999
Journal of Conflict and Violence Research

Herausgeber:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität
Bielefeld
(Vorstand: Günter Albrecht, Otto Backes, Rainer Dollase, Wilhelm Heitmeyer,
Kurt Salentin)

Wissenschaftlicher Beirat:

Jens Dangschat (Wien); Manuel Eisner (Zürich); Hartmut Esser (Mannheim); Friedrich Heckmann (Bamberg); Hans-Gerd Jaschke (Berlin); Wolfgang Kühnel (Berlin); Alf Lüdtke (Göttingen); Gertrud Nunner-Winkler (München); Karl F. Schumann (Bremen); Helmut Thome (Halle); Michael Vester (Hannover); Peter Waldmann (Augsburg)

Redaktion:

Heiner Bielefeldt; Wilhelm Heitmeyer; Joachim Müller; Kurt Salentin; Johannes Vossen (verantwortlich)

Koordination:

Johannes Vossen

Gestaltung:

Doris Voss, Audiovisuelles Zentrum der Universität Bielefeld

Gesamtherstellung:

Druckerei Hans Gieselmann, Bielefeld

Anschrift der Redaktion:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel.: 0521/106-3163/3165; Fax: 0521/106-6415, E-Mail: ikg@uni-bielefeld.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich (15. April und 15. Oktober)

ISSN 1438-9444